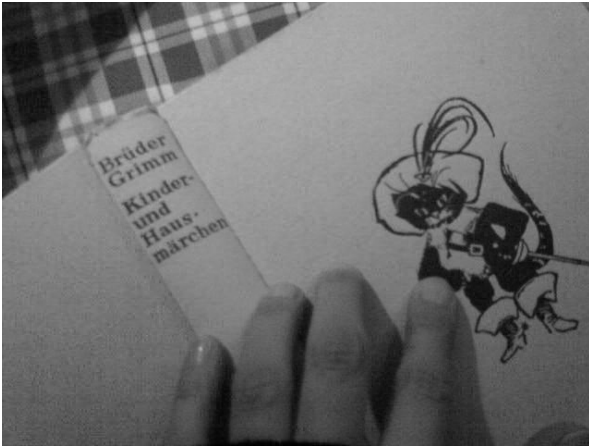


von Anik Sonnenblum

Das letzte Märchen



Es war einmal eine Zeit, in der sich die Menschen nicht mehr für Geschichten und Märchen begeistern konnten, da es ihnen einfach an Zeit mangelte, und auch die Fähigkeit zu erzählen war ihnen irgendwann unbemerkt und gänzlich abhanden gekommen. Die Häuser und Wohnungen waren ausgestattet mit riesigen Leinwänden und Plasmabildschirmen, und wenn die Männer und Frauen abends müde und ausgebeutet von den Arbeitsstätten nach Hause kamen, fielen sie wie überreife, bereits etwas faulige Äpfel auf ihre Sofas und waren froh, nicht sprechen zu müssen und einfach nur die Wand anstarren zu dürfen, die ihnen Unterhaltung und eine heile Welt vorgaukelte. Natürlich gab es noch Bücher. Man war schließlich sehr darauf bedacht, grundlegende Fehler nicht nochmals zu begehen, nein; man wollte beweisen, dass man aus der Geschichte gelernt hatte. So verbrannte man die Bücher trotz ihrer Nutzlosigkeit nicht, sondern ließ sie achtlos herumliegen oder brachte seltene oder sehr alte Exemplare in Museen, wo man dann ein bisschen Geld für sie erhielt.

So verhielt es sich auch in Marigolds Familie. Das Mädchen war gerade fünfzehn geworden und verwandelte sich langsam in eine junge Frau. Das brachte den für ihren Vater unangenehmen Zustand der Pubertät mit sich. Marigolds Mutter war vor vielen Jahren einfach verschwunden, seitdem kümmerte sich Hans alleine um seine Tochter. Nie hatte es Probleme gegeben, doch nun bemerkte er bekümmert, dass sie ständig Fragen stellte. Das war ihm sehr unangenehm, denn er wusste auf keine ihrer Fragen eine Antwort. Er war es nicht gewohnt, außerhalb seiner Arbeitsstätte kommunizieren zu müssen, und war daher, wie die meisten Menschen jener Zeit, nicht außergewöhnlich rede- oder weltgewandt. Sie war einfach ein seltsames Mädchen, von einer bemerkenswerten Schönheit, sehr blass, mit feinen Zügen, dunklem, glänzendem Haar und

klugen, tiefen Augen. Schmerzlich bemerkte er die Ähnlichkeit Marigolds mit ihrer Mutter. Wohin war sie gegangen, warum hatte sie ihn verlassen? Keine andere Frau konnte sie ersetzen.

Marigold nutzte jede Gelegenheit, mehr von ihrer Umwelt kennenzulernen. Gelangweilt vom sich ewig wiederholenden Programm auf den Leinwänden in den Zimmern ihres Hauses zog sie sich eines Tages auf den Dachboden zurück. Alles dort war alt, gehörte teilweise längst verblassten und zu Staub zerfallenen Generationen. So fand sie etwa einen Ball, alt, ledrig und fast ohne Luft. Ein richtiger Ball! Sie musste ihn gut vor ihrem Vater verstecken, denn wenn der ihn in die Hände bekam, würde er ihn sofort an ein Museum verkaufen. Sie roch an dem Leder. Es versprach Abenteuer aus früheren Jahren. Marigold lächelte und lief ein paar Schritte, um dem runden Ding einen kräftigen Tritt versetzen zu können, da stolperte sie plötzlich über etwas und fiel hin. Sie rieb sich das Knie und untersuchte interessiert den Gegenstand, welcher sie zu Fall gebracht hatte. Ein Buch! Sie wischte den Staub von dem vergilbten Einband. Er war ockerfarben. Ein kleiner Kater, der einen Hut mit einer langen Feder, Handschuhe und überdimensional große Stiefel trug, starrte ihr etwas provokant mit gerunzelter Stirn entgegen. Was war das für eine makabre Zeichnung? War das etwa ein Buch über Katzen, über feline Lebensweisen und Eigenheiten? Vorsichtig fuhr sie mit einem Finger über die kleine Kreatur aus Tusche und zuckte zurück, als sie Fell unter ihrer Fingerkuppe zu spüren glaubte. Nun geschah etwas sehr Seltsames. Langsam veränderte sich die Zeichnung, der Kater nahm den Hut ab, legte sich auf den Rücken und räkelte sich genüsslich. Marigold war wie paralysiert, ihre Unterlippe begann zu zittern. Sie starrte ungläubig auf die Zeichnung, als plötzlich eine Pfote aus dem Buch fuhr und mit scharfen Krallen Marigolds Pullover packte und sie nach unten zog. Marigold schrie, doch es war nichts zu hören. Alles um sie herum war Watte, nur der Aufprall war hart und tat weh. Als das Dröhnen in ihrem Kopf nachließ und sie endlich die Augen wieder öffnen konnte, befiel sie große Furcht, denn der kleine Kater von vorher stand genau über ihr und war mindestens so groß wie sie selbst. Er fauchte verächtlich und wandte sich ab. „Pah! Göre, unverschämte. Schläft hier ein. Komm sie her und kraul sie mich! Aber anständig!“ Marigold blickte sich suchend um. Redete diese Kreatur mit ihr? Wenigstens hatte sich dieses katzenhafte Wesen ein Stückchen entfernt und so konnte sie sich wieder beruhigen. „Wo bin ich?“, fragte sie zögerlich. Sie lag auf einer grünen Wiese, links neben ihr stand ein kleiner Apfelbaum, unter dessen Zweigen es sich ein Mädchen gemütlich gemacht hatte. Es saß auf einer karierten Decke und blickte gelangweilt auf einen Apfel in seiner Hand. Neben ihm lagen ein zerbrochener Spiegel und drei –ja, was waren sie nur?– sehr, sehr kleine Männchen mit Zipfelmützen auf den Köpfchen. Alle drei schliefen tief und fest. Das Mädchen lächelte Marigold zynisch an. „Apfel?“, fragte es. „Nein, danke. Ich bin nicht hungrig“, entgegnete Marigold. „Komm sie endlich und bring sie auch gleich eine Schale Milch mit. Hol sie die zuerst hinten bei der alten Holle. Beeil sie sich aber und trödle sie nicht!“ Marigold hegte nun keinen Zweifel mehr, der Kater sprach zu ihr. So flauschig, wie er war, so groß und kräftig war er

auch, und so wollte sie nichts tun, um ihn zu ärgern. „Sehr wohl, mein Herr, ich eile.“ Sie machte sogar einen kleinen Knicks und kam sich plötzlich sehr albern vor – sie diente hier einer Katze! Der Kater funkelte sie an, zwirbelte sich die Schnurrhaare und gähnte. „Mach sie schnell. Schließlich hab ich sie geholt zu meiner Unterhaltung. Und wenn sie mir gute Dienste erweist, bekommt sie auch ein warmes Bett und Milch. Husch, husch!“ Marigold fragte das Mädchen unter dem Apfelbaum, wo sie denn die Milchfrau finden könnte. „Die Alte hockt meist im Schaukelstuhl, da, hinter dem kleinen Hügel. Und jetzt langweile mich hier nicht weiter.“

So brach Marigold also auf, um für den unpässlichen Kater Milch zu holen. Nach einer halben Stunde Wegzeit gesellte sich ein riesiger Frosch zu ihr, der geradezu aufdringlich versuchte, von dem Mädchen geküsst zu werden. Zu diesem Zwecke sprang er hoch und höher und klatschte dabei entweder wieder unsanft auf dem Boden auf oder knallte gegen Marigold. Sie ekelte sich insgeheim ein bisschen vor dem Tier, hatte aber auch Mitleid mit diesem eigenartigen Wesen, das, ganz gegen seine hässliche und schleimige Natur, ein kleines, hübsches, goldenes Krönchen auf dem Haupte trug. Jenes Schmuckstück gefiel ihr sehr, und irgendwie versüßte ihr diese seltsame Kreatur auch den mühsamen Aufstieg. Nur küssen – nein, küssen wollte sie das Vieh nicht, aber nach einiger Zeit ließ sie es auf ihrer Schulter Platz nehmen und ignorierte die ihr zugewandte und zum Kuss bereite, aufgeblähte Backe des Frosches. Wie der Kater war auch der Frosch der Sprache mächtig, aber sie konnte ihn leider nicht verstehen, da seine Worte durch permanente Quaklaute verunstaltet wurden. Er schien jedenfalls von ihrer Erscheinung sehr beeindruckt und aufgeregt, und so nahm sie ihn einfach mit.

Endlich kam sie bei Holle an. Die alte Frau stand in einem kleinen Gärtchen und schüttelte eifrig Pölsterchen und Decken auf, dass die Federn wie Schneeflöckchen in alle Richtungen stoben. Als sie Marigold erblickte, erstarrte ihr freundliches Gesicht jedoch zu einer Fratze. Sie schüttelte den Kopf und stotterte, „Nein. Ach herrje. Du dickes Lüttchen. Du bist ja hier und tatsächlich da!“ Marigold nahm an, dass die Alte nicht mehr ganz bei Sinnen war, grüßte höflich, stellte sich vor und erklärte dann ihr Anliegen. Aber die kleine Frau mit den schönen silberfarbenen Haarsträhnen war nicht zu besänftigen. Sie ging, weiter stotternd, auf Marigold zu und berührte mit den knöchigen, von der Gicht gezeichneten Fingern das Gesicht des Mädchens. „Du bist echt! Du bist wirklich! Mein liebes Lätzchen, eile schnell, mein Liebchen, eile, in den nahen Wald und laufe und rette sie!“ – „Retten? Aber wen denn? Ich möchte doch nur ein bisschen Milch!“, gab Marigold mit einem freundlichen Lächeln zurück. Aber Holle war nun vollends verstört, sank in einen Gartenstuhl und murmelte weiter vor sich hin. „Sie retten, sie retten.“ Immer heftiger klagte die alte Dame, immer schmerzverzerrter gestalteten sich ihre Züge, und bald saß sie ganz klein und zusammengekauert in dem großen Sessel. Plötzlich machte es heftig „Puff!“, und Holle war weg; dort, wo sie gesessen hatte, fielen lediglich leise einige silberne Daunen zu Boden. Nun bekam es Marigold mit der Angst zu tun. Und da man Angst am besten mit einer sinnvollen Tätigkeit

bekämpft, beherzigte sie Holles Rat und lief schnurstracks in den naheliegenden Wald. Sie half immer gerne, wenn Hilfe benötigt wurde, und wenn es nun jemanden zu retten galt, dann würde sie zur Stelle sein. Der komische Kater würde bestimmt noch eine Weile ohne Milch auskommen. Nach kurzer Zeit des Laufens tat sich im Wald eine Lichtung auf und Marigold entdeckte ein entzückendes kleines Lebkuchenhäuschen. Der Frosch auf ihrer Schulter wurde unruhig und begann leise vor sich hinzuquaken. Marigold lief das Wasser im Mund zusammen, und beim Anblick der köstlichen Pfefferkuchen war ihr Anstand vergessen. Sie ging zum Haus, riss einen Ziegel aus der Mauer und sank, schmatzend und kauend, zu Boden. War das herrlich! Nie hatte sie besseren Lebkuchen verspeist. Der Frosch hüpfte von ihrer Schulter und verschwand im Gras. In diesem Augenblick hörte Marigold Stimmen, die aus dem Häuschen zu kommen schienen. „Ich töte dich. Ich werde dich ganz langsam grillen, und dann esse ich dich. Deine Zeit ist reif!“ Die Lebkuchentür flog auf und eine weinende Frau stürzte aus dem Haus und fiel hin. Marigold sprang auf und starrte die Frau ungläubig an. Das war ja sie selbst, ganz genau sie selbst! Dasselbe Grübchen auf der linken Wange. Das leicht gewellte Haar. Die tiefen Augen, die kleine Falte in der Mitte der Stirn. Kein Zweifel, das war sie, nur irgendwie...älter. Das verweinte Gesicht der Frau hellte sich auf, als wäre in ihr plötzlich eine kleine Sonne aufgegangen. „Du bist da. Du hast das Buch gefunden. Mein Marichen!“ Bevor es Marigold rational begreifen konnte, spürte sie es bereits in der Bauchgegend: Ein tiefes Gefühl, eine Welle, ein ihr unbekannter Anfall von tiefer, erdiger, uriger Liebe, welche ihr die Tränen in die Augen trieb. „Mama“. Sie sprach das Wort und hatte keine Ahnung, woher es kam. Als sie sich umarmten, hatte Marigold das Gefühl, als täte sie zum ersten Mal in ihrem Leben etwas wirklich Richtiges, etwas Echtes. Leider wurde der schöne Augenblick zerstört von dem Auftritt einer schrecklich hässlichen Frau, die plötzlich hinter der Schulter von Marigolds Mutter auftauchte und auf die beiden herabblickte. Sie war unverschämt groß, mit einer warzigen Nase, niederträchtigem Gesichtsausdruck und einem schwarzen Raben auf der Schulter, welchem ein Auge fehlte. Marigold bekam Gänsehaut, als sie die Axt in der Hand der Hexe sah. Auf ihren Lippen klebte Blut, welches sie gierig ableckte. „Lauf!“, schrie Marigolds Mutter, und zerrte ihre Tochter hinter sich her. Da passierte plötzlich etwas sehr Eigenartiges. Der Frosch, den Marigold in der Zwischenzeit völlig vergessen hatte, tauchte hüpfend aus dem Gras auf und nahm augenscheinlich Anlauf. Mit einem riesigen Satz sprang er der Hexe ins Gesicht und rammte ihr die Zacken seiner Krone in die Augen. Die gemeine Frau wälzte sich schreiend auf dem Boden und ärgerte sich so sehr, dass sie schließlich in Flammen aufging und verbrannte. Keuchend und erleichtert betrachteten Marigold und ihre Mutter das schreckliche Geschehen aus sicherer Entfernung. Der Frosch hüpfte mit stolzgeschwellten Backen auf sie zu und Marigold freute sich so, dass sie ihn aufhob und ihn endlich küsste. Da ward er aber zu einem stolzen Prinzen mit lockigem, blondem Haar und einem kleinen Schnurrbärtchen. Als er so aus dem Nichts erschien und die beiden Frauen vor sich erblickte, wandte er sich kurz verwirrt von einer zur

anderen, so, als wisse er nicht, welcher er nun sein Herz schenken sollte, doch nach den ersten Wirren erkannte er in Marigold seine Braut und küsste sie. Marigold war noch sehr verwirrt von all diesen Eindrücken, doch wenn erstmal der Richtige kommt, weiß das jede Frau, und so wusste auch Marigold, dass dieser blonde Jüngling ihr persönlicher Prinz war. Vergnügt traten sie nun den Weg zu Frau Holle an, um Milch zu holen. Marigolds Mutter erzählte ihrer Tochter von ihrer Neugierde, das alte Buch zu betrachten, von der Reise in das seltsame Land und von dem fürchterlichen Fluch, der sie an die alte Hexe gebunden hatte. Nur wahre Liebe konnte sie davon erlösen, und davon hatte ihr Marigold wahrlich genug zu geben, nach all diesen Jahren. Als sie bei Holle ankamen, wurde Marigold ein bisschen traurig, da sie die alte Frau tot wähnte. Aber siehe da! In dem Gartensessel lag, in eine Decke gehüllt, ein kleines, verschrumpeltes Wesen, welches Frau Holle sehr ähnelte. „Frau Holle ist ein Phönix“, klärte Marigolds Mutter sie auf. „Sie stirbt und wird dann neu geboren. Das ist notwendig, denn ohne ihre Vergänglichkeit gäbe es keine Jahreszeiten“. Marigold nickte, verstand aber nicht wirklich, was ihre Mutter da sprach. Sie war einfach von Glück überwältigt und schaffte es gerade noch, nicht auf die Milch des Katers zu vergessen.

Dieser lag, die Augen halb geschlossen, auf einem Polster, und kleine Miezchen fächelten ihm frische Luft zu. „Da kommt sie ja endlich! Hat sie die Milch etwa sauer werden lassen wegen ihrer Trödelei? Und wer sind diese Kreaturen? Gehen sie mir alle aus der Sonne!“ Aber es waren nicht Marigold, ihre Mutter und der Prinz, welche den Himmel verdunkelten. Ein schlimmer Sturm zog auf, und sie wurden bald auseinandergerissen. Marigold konnte nichts mehr sehen und hielt sich, so fest es ging, an den Schnurrhaaren des Katers fest. Dann gab es einen lauten Knall, und danach war alles still.

Marigold öffnete die Augen. Sie lag in den Armen ihrer Mutter, auf der Couch ihres Vaters, in ihrem Zuhause. Auf ihrem Bauch lag eine Katze, die zwar angenehme Schnurrlaute von sich gab, sie gleichzeitig aber sehr vorwurfsvoll – so schien es Marigold – ansah. Ihr Vater saß bei Tisch und schwatzte ungewohnt angeregt mit einem jungen Mann, dessen blondes Haar aufregend glänzte. Ihre Mutter wischte ihr den Schlaf aus dem Gesicht und schlug ein altes Buch zu, auf dessen Einband sich eine Tuschezeichnung einer kleinen Katze befand, die aber langsam blasser und blasser zu werden schien. Oder war es einfach nur die schwere Müdigkeit, die Marigolds Augen einen Streich spielte? Es ist nicht von Bedeutung. Es war einfach, wie es war. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie jedenfalls noch heute.

ENDE